

Martyrologium

Im Jahre des Heiles 1943, im elften Jahr, als der Verführer Gewalt über Deutschland hatte, im fünften Jahr des unseligen Krieges, am Abend des 10. November mussten die Kapläne Johannes Prassek, Hermann Lange und Eduard Müller ihr Leben hingeben unter dem Fallbeil; zu gleicher Stunde mit ihnen der evangelische Pastor Karl Friedrich Stellbrink, da er wie sie keinem anderen nachfolgen wollte als Christus.

Sie haben mitten unter uns gelebt.
Sie liebten die Herrlichkeit der Schöpfung, das Licht der Wahrheit.
Sie liebten unser Land, das Meer, die alten Kirchen unserer Stadt.
Sie liebten über alles die Menschen, die ihnen anvertraut waren.
Sie liebten das Leben in seiner Fülle, denn sie waren Freunde Gottes.

Als Lübecks Türme, Zeugen vergangener Frömmigkeit, zusammengebrochen waren, gefiel es Gott, sich neue Türme zu bauen, Zeichen lebendigen Glaubens.
Vor vielen wählte er jene aus, die wir hier ehren.
Sie folgten ohne Furcht und gingen den Weg ihrer Berufung bis zum Ende.

So lebten sie unter uns:
Sakramente spendend auch gegen das Verbot der Mächtigen.
Sie hörten die Beichten jener, die der Heimat beraubt und entrechtet unter uns lebten.
Sie reichten ihnen den Leib des Herrn und segneten ihre Ehen.

So gingen sie vor uns her:
Freude ausströmend über dürre und verzweifelte Seelen,
weil sie ihr Vertrauen auf Gott gestellt hatten.
Die Wahrheit laut herausrufend in ihrer Predigt,
als Lüge und Verschweigen herrschten.
Zündend, obwohl selbst im Dunkeln.
Rettend, ohne sich zu retten in brennender Stadt.
Tröstend noch, als sie selbst des Trostes bedurften im Gefängnis.
Lobend und preisend, als man sie schmähte,
danksagend, als man ihnen den Tod verkündete.
Liebend, mitten im Hass.

Nun sind sie uns die unzerstörbaren Türme geworden in unserer Stadt Lübeck, an denen wir emporblicken, unter deren Zeichen wir leben, unter deren Schutz wir fliehen, wenn Übermächtiges uns bedrängt.

Gisela Maria Thoemmes

Ein Martyrologium ist ein Heiligenverzeichnis, das die Gedenktage der Heiligen und Seligen auflistet. Die ersten Listen erschienen im 4. Jahrhundert. Im klösterlichen Stundengebet wurden daraus die Fest- und Gedenktage angekündigt. Später entwickelte sich eine feierliche Form mit kurzen geschichtlichen Angaben zu Leben und Sterben.

Das Vermächtnis

Im Schicksal der vier Lübecker Geistlichen vollzog sich exemplarisch der Konflikt zwischen nationalsozialistischer Weltanschauung und christlichem Glauben. Die Vier sind diesem Konflikt nicht ausgewichen, als sie gemeinsam ihren Glauben an Christus bezeugten und sich von ihm zu einem gemeinsamen Handeln rufen ließen.

„Sag niemals drei, sag immer vier!“, darauf bestand der ehemalige Mitgefangene Adolf Ehrtmann, als er im Frühjahr 1979 im Sterben lag. Eines seiner Kinder hatte ihn damit stärken wollen, er werde bald nun zu „seinen“ drei Kaplänen kommen. Dieses Leitwort und Vermächtnis des damals zu fünf Jahren Zuchthaus Verurteilten muss für die Nachwelt verpflichtend sein.

Stätten des Gedenkens in Lübeck

Katholische Propstei Herz Jesu, Gedenkstätte in der Krypta Parade 4 · 23552 Lübeck · Telefon 0451 / 709 87 65

Evangelische Luther-Melanchthon-Gemeinde, Ausstellung in der Lutherkirche Moislinger Allee 96 · 23558 Lübeck · Tel 0451 / 889 97 67

Burgkloster, Ausstellung im Museum Hinter der Burg 2–6 · 23552 Lübeck · 0451 / 122 41 84

Impressum

Herausgeber: Erzbistum Hamburg und Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche
Texterarbeitung: Ökumenischer Arbeitskreis „Lübecker Märtyrer“
Titelbild: Paul Gunkel im April 1942, vom Turm der Herz-Jesu-Kirche aufgenommen
gedruckt auf 100% Recyclingpapier

ERZBISTUM  HAMBURG

 Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche

www.luebeckermaertryrer.de

Sie haben die Wahrheit bekannt

Die vier Lübecker Märtyrer

Eduard Müller, Johannes Prassek
Hermann Lange, Karl Friedrich Stellbrink
ermordet am 10. November 1943

**LÜBECKER
MÄRTYRER**

Die vier Lübecker Märtyrer

Am 10. November 1943 wurden vier Lübecker Geistliche, der evangelische Pastor Karl Friedrich Stellbrink und die katholischen Kapläne Hermann Lange, Eduard Müller und Johannes Prassek im Hamburger Gefängnis am Holsten- glacis mit dem Fallbeil hingerichtet. Der nationalsozialistische Volksgerichtshof hatte sie im Sommer 1943 wegen „Wehrkraftzersetzung, Heimtücke, Feindbegünstigung und Abhören von Feindsendern“ zum Tode verurteilt.

„Gleichschaltung“ war ein zentrales Herrschaftsinstrument des nationalsozialistischen Regimes; Schweigen, Gehorsam, Sicheinfügen seine kategorischen Forderungen. Die vier Lübecker Geistlichen widersetzten sich diesem Allmachtsanspruch. Sie erkannten immer klarer den unauflösbaren Widerspruch zwischen dem christlichen Glauben und der rassistischen, atheistischen Ideologie der Nationalsozialisten. Dieser Widerspruch ließ sie nicht mehr schweigen. Sie haben sich nicht herausgehalten und sich ein eigenes Urteil nicht verbieten lassen. Je länger das Unrecht währte, desto verpflichtender wurde für sie das Gebot, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, die mit Terror regierten und einen Vernichtungskrieg begonnen hatten.

Die Vier zeichnet aus, dass sie angesichts der Willkür der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft die trennenden Grenzen der Konfessionen überwandten und zu gemeinsamem Urteil wie zu gemeinsamem Handeln fanden.

Sie hatten ein Vorbild: den Bischof von Münster, Clemens August Graf von Galen. Die Lübecker schrieben

die mutigen Predigten des Bischofs ab und verbreiteten sie. Sie empfanden wie viele andere das Befreiende dieser Predigten, die das Schweigen brachen und laut aussprachen, was viele insgeheim dachten, als die Aktion zur Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ anlief, die Ermordung von unschuldigen Geisteskranken.

Die Lübecker Geistlichen haben ihr Widerstehen mit dem Leben bezahlt. Dieses Lebensopfer hat den Krieg nicht abgekürzt und das System nicht ins Wanken gebracht. Aber die Lübecker sind Zeugen einer anderen, einer besseren Welt in einer Welt des Unheils. Sie sind Zeugen der Wahrheit gegen die Lüge, Zeugen der Menschenwürde gegen die Menschenverachtung, Zeugen des Glaubens in einer Zeit, in der Menschen selbstherrlich den Thron Gottes beanspruchen.

In diesem mit ihrem Tod besiegelten Zeugnis sind die Lübecker als Märtyrer untereinander verbunden und für uns heute Vorbild, von dem erneuernde Kraft ausgeht. Sie stehen gemeinsam für die Kirche Jesu Christi, die Unrecht beim Namen nennt, Lüge entschleierte und die Barmherzigkeit Gottes als Quelle des Lebens ehrt.

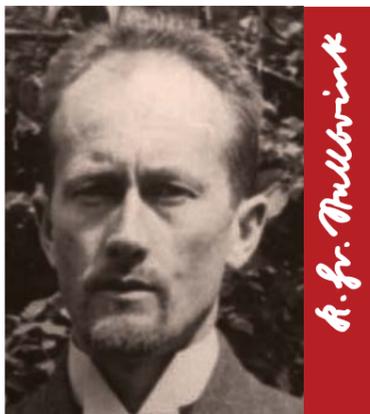
Zusammen sind sie gestorben. Sie wussten sich vor Gott ungetrennt, „wir sind wie Brüder“, bezeugte Hermann Lange. Als Realität haben sie eine Gemeinschaft erfahren, die Trennendes überwindet. Konfessionelle Grenzen waren für sie sekundär geworden. Das muss für uns heute Orientierung und Ansporn sein, dass wir dem folgen, was sie uns vorgelebt haben an Gemeinschaft im Geist, im Glauben und im Handeln.

Karl Friedrich Stellbrink

■ ■ Pastor Karl Friedrich Stellbrink ist nicht unumstritten. Er, der als Gegner des NS-Systems verurteilt und hingerichtet wurde, kam als Anhänger dieses Systems 1934 nach Lübeck. Stellbrink unterstützte aus einer deutsch-nationalen Grundhaltung das Programm der NSDAP und hatte 1933 den Machtantritt Adolf Hitlers hoffnungsvoll begrüßt. Dazu wird auch das romantisierte Deutschland-Bild beigetragen haben, das Stellbrink aus der Zeit seines Auslandsdienstes als Pastor deutscher Gemeinden in Brasilien (1921–1929) mitgebracht hatte.

Der Täuschung Hitlers, der sich als Christ ausgab und mit biblischem Vokabular hantierte, war Stellbrink wie viele andere erlegen. In einem längeren Prozess erwies sich für Stellbrink die Vorstellung einer fruchtbaren Symbiose zwischen Christentum und Nationalsozialismus als Illusion. Der mit einem Mantel verhängte Kruzifixus in der Vorwerker Friedhofskapelle bei der Beerdigung einer Lübecker Nazigröße war für ihn das Fanal eines Christus-Hasses, den er in seiner Palmarum-Predigt 1942 nach dem verheerenden Bombenangriff auf Lübeck mit dem Ausruf anprangerte: „Gott hat mit mächtiger Sprache geredet

– die Lübecker werden wieder lernen zu beten“. Diese Predigt führte zu seiner Verhaftung durch die Geheime Staatspolizei, der die Verhaftung der drei katholischen Kapläne folgte. Mit ihnen wurden 17 Mitglieder der katholischen Gemeinde und ein evangelischer Christ in Lübeck angeklagt. Diese wurden im Prozess überwiegend zu Haftstrafen verurteilt, die – bis auf zwei Fälle – durch die Untersuchungshaft abgegolten waren.



K. Fr. Stellbrink

Mit der wachsenden Einsicht in den wahren Charakter des Nationalsozialismus ging für Stellbrink einher die Annäherung an die drei katholischen Kapläne und an die Familie von de Berg, die eine zentrale Rolle in der katholischen Gemeinde Lübecks spielte. Stellbrinks in der Erziehung angelegter Antikatholizismus wich einer zunehmenden Offenheit. In dieser freundschaftlichen Verbindung wuchs die Einsicht in die Bedeutung der Predigten des Bischofs von Münster, Graf von Galen, sie enthielten unwiderlegbar den verbrecherischen und menschenverachtenden Charakter der Naziherrschaft. Es kam zur gemeinschaftlichen Vervielfältigung und Verbreitung dieser Predigten. Darin ist die eigentliche Ursache für Verhaftung, Prozess und Todesurteil zu sehen.

Stellbrink stand wie viele andere evangelische Theologen vor 1933 in einer Tradition, die eine antikatholische und antijüdische Haltung verband, die „Gegen Rom und Juda!“ zu ihrer Devise gemacht hatte, denn beide wurden als deutschfeindlich und fremd für das „deutsche Wesen“ empfunden. Parallel zu seinem antikatholischen Affekt schwand auch seine antijüdische Einstellung.

Pastor Karl Friedrich Stellbrink ist also einen langen Weg gegangen, der aus dieser deutsch-nationalen und dann nationalsozialistischen Überzeugung, aus einer Ablehnung der katholischen Kirche und des Judentums zu den Überzeugungen führte, die ihn in seiner letzten Lebensphase bestimmten und die ursächlich wurden für seine Verurteilung.

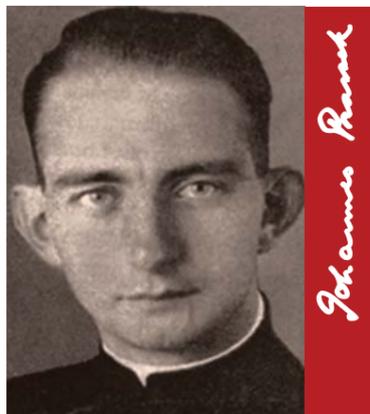
Die katholischen Geistlichen

■ ■ Ganz anders als der Lebensweg Stellbrinks verlief ■ ■ derjenige der drei katholischen Priester. Von ihnen gibt es kein Dokument, das belegen könnte, sie hätten jemals mit dem Nationalsozialismus sympathisiert. Dies hängt mit ihrem Alter und vor allem mit ihren Prägungen in einem katholischen Milieu zusammen, in dem nationalistische und völkisch-vaterländische Parolen bedeutend weniger Nährboden fanden als in einem protestantischen Umfeld. Während die katholischen Geistlichen noch Kinder waren, nahm Stellbrink, Jahrgang 1894, am Ersten Weltkrieg teil. Das als Demütigung empfundene Ende dieses Krieges und die politische wie wirtschaftliche Verworfenheit förderten seine Aufnahmebereitschaft für die nationalsozialistische Ideologie.

Die regimiekritischen Aktivitäten der Geistlichen wie das Vervielfältigen und Verteilen von Flugschriften oder das Weitergeben von Nachrichten sogenannter Feindsender fand z. T. ohne Wissen ihres vorgesetzten Dechanten Albert Büttel statt. Doch schon was er erfuhr, erfüllte ihn mit großer Sorge. Büttel war kein Nationalsozialist, aber ein Mann der Ordnung und eine vorsichtige Natur. Nach seinem Kirchenverständnis kam es Priestern – zumal untergeordneten – keineswegs zu, staatliche Stellen

Johannes Prassek

■ ■ Prassek war Erster Kaplan in der katholischen Herz-Jesu-Gemeinde – und der dienstälteste unter den drei jungen Geistlichen. Der 1911 in Hamburg-Barmbek geborene Prassek erwies sich schon während seiner Ausbildung an der Jesuitenhochschule St. Georgen in Frankfurt/Main und am Priesterseminar in Osnabrück als ein eigenständiger Kopf, was sich bei ihm mit tiefer Frömmigkeit und



Johannes Prassek

zu kritisieren. Wohl half er im Verschwiegenen, so z. B. dem inhaftierten Sozialdemokraten Julius Leber, aber das „unvorsichtige“ Treiben seiner jungen Geistlichen entsetzte ihn, nachdem er davon in vollem Ausmaß erfahren hatte. Er war zutiefst bestürzt, dass es zu Verhaftung, Prozess und Verurteilung kam. Büttel hat sich von diesen Ereignissen nie wieder seelisch erholt.

In der Haltung des Dechanten spiegelte sich die Einstellung der zuständigen hierarchischen Spitze, die wohl seelsorgerlichen Beistand gab und insgeheim intervenierte, sich aber nicht in der Öffentlichkeit für die Geistlichen einsetzte; das Bewusstsein der schwachen Stellung der katholischen Kirche in Lübeck mag dabei eine Rolle gespielt haben. Pastor Stellbrink dagegen hatte von seiner deutsch-christlichen, regimetreuen Kirchenleitung überhaupt keine Hilfe zu erwarten, er wurde sofort nach seiner Verhaftung als „Volksverräter“ fallen gelassen. Seine Rehabilitierung durch die Evangelische Kirche erfolgte in einem langen Prozess, der 1993 seinen Abschluss in einer Erklärung der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche fand. Im gleichen Jahr erwirkte die Kirchenleitung die juristische Aufhebung des Todesurteils gegen Pastor Stellbrink.

großer Liebe zur Kirche verband. Die Priesterweihe 1937 machte ihn nach eigenen Worten zum „glücklichsten Menschen der Welt“. Er werde aber, so seine Einschätzung, noch viel zu leiden haben.

Über Wittenburg in Mecklenburg kam er 1939 in die Lübecker Herz-Jesu-Pfarrei. Hier gewann der Priester, in dessen Wesen sich religiöser Ernst, menschliche Offenheit,

Lebensfreude, Hilfsbereitschaft und Humor verbanden, schnell viele Sympathien. Aktuelle Ereignisse sprach er unerschrocken an. In Religionsstunden und in Gesprächskreisen nahm er deutlich zur staatlich organisierten Ermordung geistig und körperlich Kranker Stellung, aber auch zur unmenschlichen Behandlung von Zivilisten in den besetzten Gebieten. In Predigten setzte er sich kritisch mit der NS-Weltanschauung auseinander. Wohlmeinende warteten ihn immer wieder nach der Messe vor so viel Offenheit. „Aber einer muss die Wahrheit doch sagen!“ hielt er dagegen. Zudem lernte er wie auch die anderen Seminaristen Polnisch, um Seelsorge für polnische Katho-

Hermann Lange

■ ■ War Johannes Prassek ein freier Prediger ohne ■ ■ Manuskript-Bindung, wurde Hermann Lange unter den Lübecker Katholiken bekannt für seine systematischen, schriftlich ausgefeilten Predigten. An ihm bemerkten die Zuhörer schnell die pädagogische Leidenschaft.

Lange, 1912 im ostfriesischen Leer geboren, hatte in seinem Onkel Hermann Lange, Domdechant in Osnabrück, ein prägendes Vorbild, auch im Blick auf die Berufswahl. Früh trat er in den „Bund Neudeutschland“ (ND) ein. Der ND war eine katholische Jugendorganisation für Gymnasiasten und Studenten, die sich als Brücke zwischen Kirche und Intellektuellen verstand. Der ND strebte eine Erneuerung Deutschlands aus christlichem Geist an. Schon als Schüler wurde Lange der Leiter der Leerer Gruppe. Als Primaner und Student begeisterte er sich für den Religionsphilosophen Romano Guardini und die von ihm inspirierte liturgische Erneuerungsbe-



Hermann Lange

wegung, die schon in den 20er Jahren manche Reformen des späteren Zweiten Vatikanischen Konzils antizipierte.

Lange war ein gründlich nachdenkender und nicht nur in theologischen Fragen hochgebildeter Mann. Neben der Eucharistie war die Verkündigung des Wortes Gottes zentral für sein Verständnis des priesterlichen Auftrags, darin war er dem Anliegen der reformatorischen Kirchen nahe. Die Ideologie des Nationalsozialismus lehnte er strikt ab. Da er den Krieg als ein Wesenselement

dieser Ideologie erkannte, scheute er sich im Gespräch mit einem kritischen jungen Soldaten nicht, die Teilnahme am Krieg als im Grunde unvereinbar mit dem christlichen Glauben zu verurteilen. Damit ging er weit über die offizielle Haltung der damaligen Kirche hinaus. Diese Verwerfung des Krieges zeigt die Konsequenz und Radikalität seines Denkens.

liken im Bistum in deren Muttersprache zu leisten. Dieses Wissen nutze er später, um im Verborgenen polnische Zwangsarbeiter seelsorgerlich zu betreuen, was streng untersagt war. Junge polnische Frauen und Männer, die sich in Deutschland kennen und lieben gelernt hatten, ermutigte er, sich vor Gott als Ehepaar zu verstehen und so zu leben – auch ohne Trauung, denn trauen durfte er sie nicht. Unmittelbar nach Kriegsende kam es so zu vielen Trauungen polnischer Paare in der Herz-Jesu-Kirche. Im Gedächtnis der Gemeinde blieb Prassek als ein Priester mit starker Ausstrahlung.

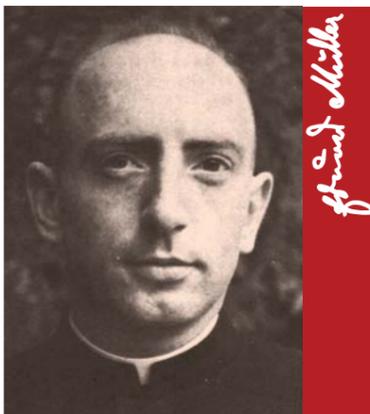
Eduard Müller

■ ■ Bei einer Gestapo-Vernehmung sagte er selber, er ■ ■ sei „eigentlich unpolitisch“. Aber was heißt schon „unpolitisch“ in einem totalitären Regime? Ähnlich wie Prassek hatte er nach seiner Priesterweihe im Jahre 1940 eine dunkle Ahnung: er werde bestimmt noch einmal Bekanntschaft mit einem KZ machen.

In Neumünster 1911 als das jüngste von sieben Kindern geboren, erlebte er eine karge Jugend. Der Vater verließ die Familie und zahlte nur gelegentlich Alimenter, die gläubige Mutter schlug sich als Stundenhilfe und Waschfrau durch. Nach dem Besuch der Volksschule absolvierte er eine Tischlerlehre. Schon da spürte er den Wunsch, Priester zu werden. Seine Begabung wurde von seiner früheren Lehrerin und dem Pfarrer erkannt. Sie gaben ihm Privatstunden und organisierten finanzielle

Unterstützung durch katholische Gönner. In dem Spätberufenenheim St. Clemens bei Driburg, das ihn zum Abitur führte, fühlte er sich gedemütigt von dem Gefühl, mittellos und von anderen abhängig zu sein, aber er ging seinen Weg. 1935 machte er Abitur und studierte Theologie. Wenige Wochen nach der Priesterweihe bekam er seine erste Stelle in Lübeck.

Hier betreute er den Jungen-Kreis ab 10 Jahren und den



Eduard Müller

Gesellenkreis. Seine Jugendarbeit war so erfolgreich, dass ihn die Lübecker Führung der Hitler-Jugend (HJ) zu sich hinüberzuziehen suchte, wobei sie auf Granit biss. Müller profilierte seine Arbeit im bewussten Kontra: Seine Ausflüge am Sonntagvormittag nach der Messe in die Umgebung bildeten eine direkte Konkurrenz zu den HJ-Aktivitäten. Seine freundliche und unautoritäre Art war auch ein Gegensatz zum Führerstil der Hitlerjugend. Die Jugendlichen liebten ihn geradezu. Beliebt war er auch unter Handwerkern und Arbeitern, zumal er gern mit anpackte, wenn Hilfe nötig war.

Er beteiligte sich u. a. an der Vervielfältigung regimiekritischer Schriften und ließ bei den Gesellenabenden kritisch über das NS-Regime diskutieren. Müller verlor seine Sanftmut auch nicht in den Fängen der NS-Justiz. Der

Mitgefangene und Zellennachbar Stephan Pfürtner schreibt: „Seine stillen, sanften Augen werde ich wohl nie vergessen: Wie sie mir in der Frühe ‚Guten Morgen‘ und abends einen Gutenacht-Gruß zublinzelten. Es schien mir, als ob er keiner Fliege etwas zuleide tun könne.“ Eduard Müllers kurzes Priesterleben war in sich ein entschiedener Widerspruch zur herrschenden Ideologie der Unbarmherzigkeit, des Hasses und der Gewalt.